

Rothe Haare.

Von Carl Duda.

Ich habe immer ein faibles für rothe Haare gehabt. Ich bin fest überzeugt, daß über die weihen, runden Schultern der Eva im Paradiese rothe Haarlocken rollten. Junge Mädchen mit rothen Haaren haben oft in mein Leben hineingeklingelt. ... Ich weiß es wohl, daß sie für unberechenbarer, unvorsichtiger gelten, als die blonden und schwarzen und braunen. Ich schreie auf die rothen. Rothes Haar ist nicht Spielart, sondern Species. Ob ich eine rothhaarige Venus malen würde, weiß ich nicht. Aber das hübsche Gesicht einer rothen Madonna steht mir nahe. Sie müßte auch hellblaue Augen haben, ganz vergnügungsbildend, mit einem dunkeln Rand um die Iris haben, und dies gültige holde Lächeln, das mädchenhaft und frauenhaft zugleich ist. Und auch solche leichte, leidende Hände. Es ist nicht so lange her, da hätte ich einmal beinahe diese Madonna gemalt.

als ich durch Welterschmerz die Unfertigkeit des Talents zu überwinden veruchte. Sie stammte aus Brüssel, und es schien, aus erster Familie, und befand sich mit Eltern und Geschwister auf der Reise. Jetzt war sie Hofdame irgend einer belgischen Prinzessin, die auf der Reise nach Karlsbad sie in Hamburg für zwei Tage beurlaubt hatte; sie wollte ihren jüngeren Bruder, der Volontär auf einer unferer Westfront war, wiedersehen.

Der Bruder, ein langaufgeschossener zwanzigjähriger Bursche, ging brav und schweigend an ihrer anderen Seite. Wir tranken unsere alten Erinnerungen aus, sie bewies ein züchtendes Gebächtniß, sie hatte in den dazwischenliegenden Jahren meine Bilder in Reproduktionen gesehen, sie nannte mich einen berühmten Mann, um die hellblauen Augen mit dem dunkeln Rand um die Iris haben wohlgefällig zu mir auf. Sie sprach jetzt auch flüchtig deutsch. Sie sagte darüber, wie sinnlich und unbeholfen ich ihr damals dem Hof gemacht hätte, sie erzählte von ihrem „Dienst“, von dem getrennten Oberhofmeister und der süßen Prinzessin und bewies manchmal mit einem raschen Blick auf den Bruder an, daß sie mich nicht noch viel, viel mehr erzählen könnte.

Wir waren bis zur zweiten Eisausfahrt gegangen und fuhrten dann in einer Droschke zur Stadt zurück. Sie wohnte im Hotel de l'Europe in Hamburg. Es war ganz selbstverständlich, daß ich mit ihr. Sie entschuldigte sich leicht, daß ich sie heute nicht mehr sehen könnte, sie wären eingeladen von dem Chef des Bruders. Vor dem Hotel stehend, schickte sie den Bruder mit irgend einem Auftrag hinaus. Ich bot sie schnell ein Wiedersehen auf morgen. Sie ging mit einem lächelnden Augenblick des Verständnisses ohne Ziererei darauf ein. Sie hätte den ganzen Vormittag bis gegen vier Uhr Zeit. Ich versprach, sie ganz früh am Hotel abzuholen. Ich küßte ihr die Hand und wir trennten uns. — Der Maler kopfte nachdenklich seine kurze Schapette. Dann sah er wieder lächelnd auf die Dede. „Den Namen — warum soll ich Ihnen nicht auch ihren Namen sagen? Es wird wohl schwerlich auf der Welt einer von uns zu Gesicht bekommen im Leben. Und der Name paßt zu ihrem Gesicht: Mirjam von der Wees heißt sie.“

„Am neun Uhr morgens war ich im Hotel. Ich schickte ihr einen Strauß Rosen auf das Zimmer. Sie kam nach einer halben Stunde. Ich sehe sie noch in dem weißen Faltenleid, meine Wolven und den großen Hut in der Hand, mit dem morgentlichen, zierlichen Gesicht und dem wunderwollen, reichen rothen Haar.“

Wir frühstückten zusammen. Sie dankte mir für die Blumen. „Sie haben mir solche Freude gemacht“, sagte sie, „ich hatte mir eine kleine Uebererschung für Sie ausgedacht, als ich heute aufstiege. Sie sollten sie zwar erst haben, wenn wir uns trennten. Aber ich will sie Ihnen gleich geben.“

„Und sie schenkte mir ihre Photographie.“

„Aber war ganz außer sich, als ich ihm sagte, daß er sich nicht mit einem in Gesellschaft Urlaub lassen dürfe. Ich redete auch gestern dem Chef zu, daß er nicht darauf eingehen sollte, wenn er ihn darum bitte. Es ist ein so guter Junge, er hat es gar nicht mehr gewagt, ihn zu bitten.“

„Dann küßte sie die leichtverwundlichen Hände unter das Kinn und sah mich an. „Sie finden doch auch nichts dabei, daß wir hier zusammenstehen?“

„Ich küßte sie auf die Hand.“

„Dann küßte sie mich auf die Hand.“

„Dann küßte sie mich auf die Hand.“

„Dann küßte sie mich auf die Hand.“

„Dann küßte sie mich auf die Hand.“

„Dann küßte sie mich auf die Hand.“

„Dann küßte sie mich auf die Hand.“

„Dann küßte sie mich auf die Hand.“

„Dann küßte sie mich auf die Hand.“

Da giebt es eine besorgte Mutter, deren Tochter niemals krank wird. D. h. sie vermeintlich es. Mädchen müssen eben gesund sein; daher darf niemand wissen, wenn den Irgend eine Kleinigkeit fehlt. Es giebt Frauen, die grundfänglich nicht berathen, was ein Kleintier kostet, wo sie dies und jenes vortheilhaft herbeiziehen, wie dies und das Gerücht zurechtet wird. Und so weiter. Glücklicherweise beginnt gerade diese Art Frauen auszustufen. Sie sind gar zu unmodern geworden. Vor dem Mann ein Geheimniß haben, ist immer ein gewisses Ding. An der Ehe sollte schrankenlose Offenheit zwischen Mann und Frau herrschen. Nur dann sollte die Frau ihrem Mann etwas verheimlichen, wenn sie ihm eine Sorge, eine Unannehmlichkeit, ein Verhängnis für die Verheimlichung tragen kann. Ein solches Geheimniß aber soll die Frau auch wirklich allein tragen, es Niemand anvertrauen.

Nicht genug kann man immer wieder predigen: „Haft Du Geheimniß, hüte sie auch!“ Nicht, daß es gerade nötig wäre, den Frauen besondere Verheimlichung an's Herz zu legen. Es giebt schwache Männer, und es giebt schwache Frauen, denn die Schwachheit ist eine Charaktereigenschaft, und durchaus eine weibliche, sondern eine allgemein menschliche. Aber es mag für manche Frauen schwer werden, ein Geheimniß für sich zu behalten, nicht aus Schwachheit, sondern weil sie vielleicht Mitgefühl sucht, Verständniß, Rath oder Trost. Diese Gefühle werden oft im Laufe der Zeit so übermächtig, daß die Frau das Schweigen nicht mehr zu ertragen vermag, sich einer befreundeten Seele offenbaren muß. Glücklich die Frau, die eine so treue Freundin besitzt! Und doch, trotz aller treuen Freundschaft, möchte man immer wieder rathen: Schweige, trage Dein Geheimniß allein. So lange es nur Dir selber über, allein die Verantwortlichkeit, schwer wird es uns oft auf die Seele fallen, daß das Geheimniß, das über unsere Lippen ging, keines mehr ist, daß wir das einmal entlassene Wort nicht mehr ungesprochen machen können. Ein spanisches Sprichwort lautet: „Geprochenes Wort läuft schneller als ein andalusischer Fenchel“, und das werden wir in solcher Fall manches Mal zu unserem Schaden erfahren. Hüte Dein Geheimniß wie Deine Augen, rath dir das Beste! Und doch, wie viel mehr als das eigene Geheimniß soll man das Fremde hüten, das Geheimniß des Mannes, der Familie. Wie viel Familienzwist und Kummer, wie viel Aergerniß und Aufregung, wie viel unheiliges Hin und Her ist schon aus solchen offenkundigen Geheimnissen entstanden. Wie viele enge Freundschaftsbande sind dadurch gelöst worden, wie viel Freundschaften entfallen. Auch ein Geheimniß, das wir zufällig erfahren haben, muß uns heilig sein. Es ist nicht unser Eigenthum, und wir haben nicht das Recht, Gebrauch davon zu machen. Die rechtlich empfindende Frau hütet gerade ein solches Geheimniß doppelt und dreifach, eben so wie sie mit fremdem Besitz sorgfältiger und schonender umgeht als mit eigenem.

Der getehrige Dadel.

Magst's glaub'n oder net, Herr Baron, sprach der Jagdgehilfe Moosbauer zu dem Cavalier, der er von der Auerhahnbalz zu Thal führte, „a Hund is dreimal viel g'scheiter wie a Mensch. Was a richtige Dadel is, der kennt si aus auf a Welt, wissens, den drocht net an. Aber a richtig muach sei, sonst fehr i b' Hand net an, denn a Hach is a Viech, ob oicht bis auf a Hach's Nest, oder oicht vier.“

„Ich hab scho amal von g'habt, schau zu dem ham's.“ „Sie sag' m'ach'n! Wissens, was mir des Schachderl amal g'macht hat? Hab er halt no jung war, do hats g'habt mit da Zimmermeisterin. No und mei Ait, bis is a so a geliebte Leut, nicht, daß si si a selbte beih'n hat, wann's nur so kummt!“

„Di hat natürl, wenn si des Hundert halt a so falbo penig vergess'n hat, a Morbstach g'schlag'n g'schmift uoa narriß und na hats' beim G'nad padt und hat eahm'n Puhbahern so a paar mal aus Maul g'haht, damit er si mir'n soll. Und nachdem hats' n' gnumma und hat'n zum Fenta auf's Feuer.“

„Also quaf' g'!“

Geheimnisse.

Eigentlich sollte man niemals Geheimnisse haben; hat man aber doch welche, so soll man sie auch hüten. Das klingt paradox, ist es aber nicht. Es giebt Frauen, die immer Geheimnisse haben, die edlen Geheimnisträgerinnen. Und die diese Geheimnisse stets den berühmten sechs oder zwölf „besten Frauen“ anvertrauen.

Aus allem ein Geheimniß zu machen ist stets ein Zeichen von Charakter. Der Geheimnisträger fürchtet stets die etwaigen Folgen, die ein offenes Wort, ein offenes Erzählen haben könnte; deshalb sucht und flüchtet er unter dem sogenannten Siegel der Verheimlichung, das eigentlich ein Freibrief für das Wieder- und Weitererzählen ist. Aber zugleich ist dies Geheimnisträgerin eine große Verlockung zur Schwärzerei; denn der Geheimnisträger trübt sich mit was es wohl?“

„So ungefähr.“

„Nun, ich bin nicht mehr so ganz jung und habe doch in der letzten Zeit eine Liebesgeschichte erlebt, wie man sie sonst wohl nur in Romanen geschilbert findet. Sie sollen sie hören ... eines Morgens trat ich meinen gewöhnlichen Spaziergang in den Wildenbühner Wald an. Die ganze Natur kam mir an diesem Tage so herrlich vor, wie kaum sonst, geradezu auf eine Liebesgeschichte gestimmt. Grün und Blumen, Duft und Düellen, Rauschen und Wispern, — kurz, in der Waldbeinsamkeit war mir so feierlich zu wohnen, wie sonst niemals ... Da, auf einmal wurde die Stille durch eine Stimme unterbrochen, die ein einfaches Wortlein sang. Diese Stimme und dieses Lied zu beschreiben, will ich nicht erst versuchen, nur so viel kann ich Ihnen sagen, daß mir, als die Töne erklangen waren, die hellen Thränen über's Gesicht liefen ...

Ihr Liebesroman.

Von Max Feder.

Der Verwalter hatte soeben seine Rechnungslegung beendet, und Fräulein Susanne erhob sich, zum Zeichen, daß die Besprechung vollendet sei.

Herr Ritterberg, der Verwalter, war ein großer harter Mann, mit einem blonden Vollbart, im Alter von etwa vierzig Jahren, sie mochte etwa acht- und zwanzig zählen, sah nicht hübsch, nicht hübsch, nicht alt, nicht jung aus.

„Nun, nach immer das erste Gesicht.“

„Allo! Ich ist es noch immer das!“ lächelte Susanne. „Es ist ein schönes großes Gut, das Sie von Grund aus kennen, und als Zugabe bin ich Ihnen wohl nicht zu schlecht, — nun, bitte, Ritterberg, machen Sie nicht ein so finstres Gesicht, wir kennen uns doch schon so lange und“, sie reichte ihm die Hand, „Sie wissen, daß ich in Niemand größeres Vertrauen setze, als in Sie. Aber ich weiß auch, daß Sie sich selbst belügen, wenn Sie vorgeben, daß Ihre Liebe nur mir allein gilt. Widersprechen Sie mir nicht! Wäre es anders — es thut mir aufrichtig leid — so würde ich in unferen Beziehungen auch nichts ändern.“

„Sie wollten nicht mehr so ganz jung und habe doch in der letzten Zeit eine Liebesgeschichte erlebt, wie man sie sonst wohl nur in Romanen geschilbert findet. Sie sollen sie hören ... eines Morgens trat ich meinen gewöhnlichen Spaziergang in den Wildenbühner Wald an. Die ganze Natur kam mir an diesem Tage so herrlich vor, wie kaum sonst, geradezu auf eine Liebesgeschichte gestimmt.“

„Nun, nach immer das erste Gesicht.“

„Allo! Ich ist es noch immer das!“ lächelte Susanne. „Es ist ein schönes großes Gut, das Sie von Grund aus kennen, und als Zugabe bin ich Ihnen wohl nicht zu schlecht, — nun, bitte, Ritterberg, machen Sie nicht ein so finstres Gesicht, wir kennen uns doch schon so lange und“, sie reichte ihm die Hand, „Sie wissen, daß ich in Niemand größeres Vertrauen setze, als in Sie. Aber ich weiß auch, daß Sie sich selbst belügen, wenn Sie vorgeben, daß Ihre Liebe nur mir allein gilt. Widersprechen Sie mir nicht! Wäre es anders — es thut mir aufrichtig leid — so würde ich in unferen Beziehungen auch nichts ändern.“